

Suldaer Zeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis ohne Bringerlohn und Bestellgeld in Sulda sowie auswärts 1.50 Mark. Rotationsdruck und Verlag der Suldaer Aktien-Druckerei in Sulda. Fernsprecher Nr. 9.

Wochen-Beilage: Illustrierte Sonntagszeitung
Monats-Beilage: Suldaer Geschichtsbücher
Zielungslisten der preußisch-sächsischen Klassen-Lotterie. — Halbjährlich Taschenrechnerplan.

Anzeigen: Der Raum einer einseitigen Colonne, 47 mm breit, kostet 15 Dgr. Der Raum einer Colonne, 74 mm breit, kostet 40 Dgr. Bei Wiederholungen Rabatt. Für Offert- und Anzeigenblätter 20 Pf. extra. In Konkurrenz mit der hiesigen Suldaer Zeitung. Erklärungen für das Einlegen von Inseraten in Sulda. Anzeigen-Preise bis 10 Uhr vormittags. Erstere Anzeigen stehen wir uns tags vorher.

Nr. 189.

Mittag-Ausgabe.

Mittwoch den 19. August 1914.

41. Jahrgang.

Der Krieg.

Vierte Verlustliste.

Der Reichsanzeiger veröffentlichte die vierte Verlustliste, die Meldungen aus folgenden Truppenkörpern vor:

- Kavallerie-Divisionen Nr. 9 und 28.
- Infanterie-Regimenter Nr. 17, 18, 20, 41, 59, 74, 76, 142, 148, 152, 171.
- Grenadier-Regiment „Kronprinz“ Nr. 1.
- Füsilier-Regimenter Nr. 35 und 40.
- Dragoner-Regimenter Nr. 10 und 22.
- Pularen-Regiment Nr. 6.
- Jäger-Regiment zu Pferd Nr. 11.
- Reitartillerie-Regiment Nr. 20.
- Pionier-Bataillon Nr. 3.
- Baifisches Pionierbataillon Nr. 14.
- Fliegertruppe.

Nach diese Verlustliste enthält wie die früheren keine Namen aus unserer Bezirk. — Die Liste liegt in unserer Geschäftsstelle zur Einsicht auf.

Elf Kriegserklärungen.

Die in den Krieg verwickelten europäischen Großmächte und Kleinstaaten haben untereinander elf Kriegserklärungen abgegeben, und zwar in der nachstehenden Reihenfolge:

1. Oesterreich-Ungarn an Serbien.
2. Das Deutsche Reich an Russland.
3. Das Deutsche Reich an Frankreich.
4. England an Deutschland.
5. Belgien an Deutschland.
6. Oesterreich-Ungarn an Albanien.
7. Montenegro an Oesterreich-Ungarn.
8. Serbien an Deutschland.
9. Frankreich an Oesterreich-Ungarn.
10. Montenegro an Deutschland.
11. England an Oesterreich-Ungarn.

Künftige Erhebungen

über die belgischen Grenz.

W. Berlin, 18. Aug. 1914. Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär Delbrück, erläßt folgenden Aufruf:

Durch die deutsche Presse gehen zahlreiche Nachrichten über Gewalttätigkeiten, denen unsere Landesteile an Leben, Leib und Gut in den ersten Tagen des August in Belgien ausgesetzt waren. Das öffentliche Interesse erfordert es, daß amtlich festgestellt werde, inwieweit diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen. Es geht daher hiermit an alle diejenigen, welche aus eigener Wahrnehmung Mittheilungen oder Gerüchte über die belgischen Bevölkerung und der Behörden gegen deutsche Reichsangehörige oder Angriffe auf ihr Eigentum bezügen können, die Aufforderung, ihre Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes zu Protokoll zu geben. Die Landesregierungen sind ersucht worden, die Ortsoberkeiten mit der Entgegennahme von Befragungen zu beauftragen und die Protokolle an das Reichsamt des Innern gelangen zu lassen. Von der patriotischen Gesinnung und der Wahrheitsliebe des deutschen Volkes wird erwartet, daß alle diejenigen, aber auch nur diejenigen, die wesentliche Mittheilungen aus eigener Wahrnehmung zu machen haben, oder zuverlässige Nachrichten erhalten haben, der Aufforderung bereitwillig folgen.

Ein Brief Björn Björnsons.

W. Kristiania, 18. Aug. 1914. Björn Björnson, der Sohn des Dichters Björn Björnson, ver-

öffentlicht im „Morgenblatt“ einen Brief, der mit starkem Gerechtigkeitsfönn für die deutsche Sache eintritt. Björnson sagt:

„Wenn man von dem russischen Doppelspiel liest, dann begreift man Deutschlands unermesslichen Joren über die gedrohenen russischen Ehrenworte und die Friedensbedingungen des Joren. Der Joren über Russlands heimtückisches Vorgehen war unbeschreiblich. Die Deutschen fühlten, daß der Kampf gegen Russland ein heiliger Krieg ist.“

Björnson schildert ferner mit Bewunderung das Funktionieren des deutschen Militärapparats. Dieses Funktionieren, das so kalt und unpersönlich gewirkt hätte, sei in diesen Tagen genial geworden. Die einmütige Stimme des Volkes gibt Björnson mit folgenden Worten wieder: „Alle, die in den Krieg müßen, strahlen vor Begeisterung. Ich habe unter Tausenden hier keine einzige Ausnahme gesehen. Alle marschieren in taktischer Disziplin, glücklich im festen Glauben auf Deutschlands gute Sache, zu den Grenzen. Ich sprach mit den verschiedensten Menschen, sie sind alle zusammen gleich, Arbeiter und Mittelstand. Es besteht kein Unterschied mehr, und bei jedem neuen Feind, der sich tagtäglich mehrt, werden sie nur noch sicherer und fester in der Kampflust. Bei den Zurückbleibenden besteht derselbe Eindruck. Es herrscht keine Verzweiflung, sondern imponierende Ruhe. Das ist das große Volk, so geben sie in diesen Krieg, einen der größten der Weltgeschichte, den je ein Volk auf einmal durchzukämpfen hatte.“

Briefe von Amerikanern.

* Hamburg, 18. Aug. 1914. 200 Amerikaner sind im Sonderzug nach Holland abgereist. Bei der Abfahrt sangen sie die deutsche Nationalhymne. Ein Senatsschiff war am Bahnhof anwesend. Eine Ladung deutscher Zeitungen wurde von den Amerikanern mitgenommen, die ihnen ermöglichten sollen, gegen die falschen Darstellungen in der ausländischen Presse vorzutreten.

Der Berliner Korrespondent des „Newport Herald“, Andrew Stanhope, hat seinen in die Heimat zurückkehrenden Landsleuten einen Brief für sein Blatt mitgegeben, in welchem er sich der Aufgabe unterzieht, den Amerikanern die Wahrheit über die gegenwärtigen Zustände in Deutschland mitzuteilen. Wir entnehmen diesem Schreiben folgendes:

„Die Korrektheit der Haltung und des Benehmens der deutschen Regierung und des deutschen Volkes während dieser angestrengten und unruhigen Zeit ist über jeden Zweifel erhaben gewesen. Es hat ein solches Maß der Selbstbeherrschung, fast bis zur Großherzigkeit gezeigt, und dies angesichts beständiger Demagogik nach den Berichten über die Mißhandlungen von Deutschen in den feindlichen Ländern, daß ich mit Staunen und Bewunderung für diesen in seiner höchsten Pflicht befandenen humanitären Geist erfüllt wurde. Wir ist kein Fall von grundloser Verleumdung irgendeines Angehörigen in Berlin bekannt. Die Verordnungen der Polizei waren bereit, daß alle geschützt waren. Es haben auch keine Repressalien gegen zufällig hier weilende Belgier stattgefunden. Die Abrechnung für die belgischen Mißthaten wird mit den Beweisen gehalten werden und nicht gegen hilflose Leute erfolgen; denn dazu sind die Deutschen zu stolz und zu gütig.“

Kadhem der Korrespondent dann die Wahrheit über die Vorgänge der belgischen Verhaftung und bei der Abreise des Postoffiziers festgestellt hat, fährt er fort: „Andererseits hatten wir alle, die wir in dieser bedeutungsvollen Zeit in der Hauptstadt leben, den tiefsten Eindruck von der vollkommenen Ordnung, die aufrechterhalten wurde. Niemand, der sich anständig und den etablierten Vorschriften entsprechend verhält, braucht die geringste Befürchtung vor irgendwelchen Schwierigkeiten in Berlin zu haben. Und so ist es, wie ich hier, im ganzen Lande. Die hier feststehenden 2000 Amerikaner wurden von der Regierung und Bevölkerung mit der größten Zuvorkommenheit und Rücksicht behandelt. Alle Amerikaner, ohne Ausnahme, die ich getroffen habe, sind durchaus der Meinung, daß die deutsche Nation in einer gerechten Sache kämpft.“

„Wenig erfreulich“, gab Erich zurück. „Von Hause aus besitze ich nichts, und nun ist auch das von meiner Tante mir vererbte Vermögen verloren. Es sollte mir nur dann zufallen, wenn ich Offizier bliebe — jetzt fällt das Geld an meine Geschwister.“ „So bist Du also ganz mittellos?“ „Ich bin arm. Allerdings besitze ich einigen Schmutz von meiner Mutter. Der Erlös davon wird mich auf kurze Zeit vor Mangel schützen. Aber meine Tante ist mir kein Hindernis im Vordrücken kommen. Im Gegenteil: sie wird mir ein Sporn sein zu stets neuer Tätigkeit. Ich werde mir in Berlin durch irgend eine Nebenbeschäftigung soviel Mittel zu verschaffen wissen, daß ich mich so durchschlage. Es heißt nur tapfer sein und Mut haben.“

„Wenn es Dir aber nicht gelingt, die nötigen Mittel zu verschaffen? Wenn Du darben müßtest?“ „Es wird mir gelingen, glaube mir.“

„Ich möchte Dir aber gerne helfen, ich möchte Dir beibringen, Dir unter die Arme greifen, Erich. Ich bin nicht so arm, wie Du glaubst. Ich bin im Gegenteil wohlhabend. Das Erbeil von Gisas Mutter, das sie mir in die Ehe brachte, ist unangestastet; nur die Jürsen habe ich aufgewendet zu Gisas Ausbildung. Und ich selber habe in den vergangenen Jahren trotz meiner Liebhaberei jedes Jahr ein bißchen was auf die Seite gelegt. Wir haben ja so wenig zum Leben gebraucht. Erich, ich bitte Dich, nimm von mir soviel Du nötig hast. Du sollst nicht darben. Du sollst Deinem Stande gemäß auftreten. — Gib mir nur die Erlaubnis, Dir soviel senden zu dürfen, als Du für ein Jahr brauchst, sagen wir: zweitausend Taler.“

„Nein“, sagte Erich. „Ich danke Dir herzlich für Dein edles Anerbieten, aber ich kann es nicht annehmen, ich müßte mich so vor mir selber schämen.“ „Erich“, bat auch Gisa, „sei nicht stolz! Nimm es — mir zuliebe! Wir gehören ja doch zusammen fürs Leben.“

„Ich kann nicht“, sagte Erich fest. „Ich will mir aus eigener Kraft eine Stellung im Leben erkämpfen, und eben dieses eigene stolze Aufsteigen des Selbst-

Englisches Zeugnis für Deutschland.

In der Londoner „Times“ vom 8. August lesen wir folgende Aufschrift an die Redaktion: „Keine Frau und ich sind eben von einer Automobilreise durch Deutschland zurückgekehrt, deren letzte drei Tage (Samstag, Sonntag, Montag) unter dem Belagerungszustand fielen. Wir haben nur Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft erfahren. Zwar wurden wir alle paar Meilen von bewaffneten Patrouillen angehalten, unsere Papiere wurden untersucht und biometrischen auch unsere Köpfe geöffnet, aber nirgends hat man sich die geringste Unhöflichkeit zuschulden kommen lassen. Im Gegenteil, überall hatten wir den Eindruck, daß man den Engländern wohlwolle. Wir kamen in Frankfurt Montag mittags an. Da wir dort kein Benzin bekommen konnten, müßten wir eben sehen, wie wir sonst nach Hause kamen. Das war gewiß unangenehm, aber weder das Volk, noch die Beamten hat daran schuld. Wir sind, ohne es verhindern zu können, in den Krieg mit Deutschland hineingezogen worden, aber daß wir jetzt die Feinde eines so liebenswürdigen, fleißigen und ehrenhaften Volkes sein müßen, das in vielen Punkten mit uns übereinstimmt, das ist gewiß eines der traurigen Ereignisse in der Geschichte der Menschheit.“

Der Krieg im Westen.

Wie es am Mühlhausen aussieht.

Die Festigkeit und die Ausdehnung des Gefechts bei Mühlhausen ist aus Nachrichten ersichtlich, die das „Mühlhäuser Tageblatt“ veröffentlicht, und die wir hier kurz zusammengefaßt wiedergeben:

In Mühlhausen selbst haben die kriegerischen Ereignisse unter der Bürgerherrschaft vier Todesopfer gefordert. Das letzte war der 15jährige Jüngling namens Eugen Widons Grebert; ein Granatsplitter lag in das Haus Dampfmaschinenweg 5 und traf den dort wohnenden Grebert, der eine schwere Brustverletzung davontrug, an deren Folgen er bald darauf starb. — Ein Bewohner von Luterebach fand auf folgende Weise den Tod: Während der Schlacht suchte seine Familie in dem Augenblick, als die Gefahr am größten zu sein schien, Schutz im Keller. Er selbst wollte nach dem Essen beenden, bevor er sich schliefte. Das wurde ihm zum Verhängnis. Eine Granate lag in sein Haus, und ein Splitter trennte dem Bedauernswerten den Kopf vom Leibe. — Das Kloster Celtenberg bei Weiningen hatte unter den Kämpfen sehr zu leiden. Es war von den Franzosen besetzt worden, und im Klosterhof fand einmal ein erbitterter Kampf statt. Das Dorf hat schließlich gelitten; die Kirche und eine große Anzahl anderer Gebäude sind durch das Bombardement zerstört worden.

Unsere Soldaten in Lüttich.

Ein Mitarbeiter der Brüsseler Zeitung „Derniere Heure“ ist mit einiger Mühe in das von den Deutschen besetzte Lüttich hineingekommen. Hier ein Stück seiner Schilderung nach der „Ablin. Ztg.“

Wir nähern uns dem Fort Boucin, dann Ank. Und da sehen wir die ersten fremden Uniformen, von deutschen Infanteristen getragen, die sichtlich auf der Schwelle der vornehmsten Häuser des Dorfes stehen. „Wer da?“ ruft einer. Und darauf: „Lutere.“ Und wir stapfen weiter nach Lüttich hinein. Der Weg ist ganz mit deutscher Infanterie besetzt, die nahe bei den zu Pyramiden zusammengestellten Gewehren ausrückt. Wir kommen in die Rue St. Marguerite. Überall deutsche Truppen. Wir gehen, ohne beachtet zu werden und ohne eine Bemerkung zu hören, durch mindestens zwei Regimenter hindurch. Vor der Kirche St. Marguerite treffen wir die ersten Lütticher. Sie erzählen uns, daß die Greberten sich fortsetzt betrogen. Die Soldaten bezahlen alles, was sie in den wenigen offenen Läden kaufen, bar. Sie bezahlen sogar 1 Mark, wenn 1 Frank gefordert wird. Wir gehen weiter. An den Mauern und Hauswänden allerlei Belamntmachungen: die eine regelt die Preise der Lebensmittel; eine andere befehlt der Bürgerwehr, in Uniform in den und dem Bureau zu erscheinen und dort die Waffen abzugeben; eine dritte fordert alle Bürger zur Waffenabgabe auf und droht die, in deren Besitz man Waffen findet, mit dem Tode durch

Erdbeben; eine vierte droht damit, die deutsche Artillerie auf der Zitadelle werde die Stadt unter Feuer nehmen, wenn sich die Fälle, da Bürger auf Soldaten geschossen haben, wiederholen sollten. Endlich sind wir im Dergin der Stadt, auf dem St. Lamberts-Platz. Die wird gerade für die Truppen geteilt und die Suppe verteilt. Die Deutschen wohnen in den öffentlichen Gebäuden, in der Universitäts- und den Schulen, nicht aber in Privathäusern. Die belgischen Häusern wehen noch überall auf den öffentlichen Gebäuden, selbst da, wo deutsche Truppen einquartiert sind. Nirgendwo steht man deutsche Flaggen. Auf dem Platz vor dem Palast des Fürstbischöflichen werden deutsche Soldaten den dort umhergehenden Lauben Brot zu wie auf dem Marktplatz in Venedig. . .

Die belgische Regierung verläßt Brüssel.

* Amsterdam, 18. Aug. 1914. Der belgische König und seine Familie sind jetzt nach dem Schloß in Aix les Bains übergesiedelt. Die Ueberriedelung der Regierung von Brüssel nach Antwerpen hat begonnen.

Klösterliche Hilfe für unsere Verwundeten.

In Eysden auf holländischem Gebiete, hart an der belgischen Grenze, nahe dem Schauplatz mehrerer heftiger Kämpfe, haben die drei Frauenklöster in umfassendster Weise sich zur Hilfe für die Verwundeten zur Verfügung gestellt. Das gleiche hat ein Männerkloster in dem gleichen Orte getan. Ein Beispiel gleich rühmlicher Art wird aus dem Kampfsfeld selbst, von belgischem Gebiete berichtet, wo diese Klöster wie sichere Zufluchtsstätten inmitten des wogenden Meeres des Hasses einer mit Gott und den Menschen zerfallenen Bevölkerung waren. So wird aus Aachen berichtet:

Eine rühmliche Ausnahme von dem schmachvollen Verhalten der belgischen Zivilbevölkerung gegen unsere Truppen machten die Klöster in Aachen und Bilsen. Unsere Verwundeten sind des Hades voll über die dortige Aufnahme. Den letzten Wunden gaben die Klöster, inlassen für unsere Leute her, so daß sie schließlich selbst nichts mehr zu essen hatten und kein Lebensmittel bitten mußten.

Man vergegenwärtige sich, daß die Kämpfe ganz besonders um die genannten Orte tobten haben, um recht und voll würdigen zu können, was diese Klöster geleistet haben. Und dann weiter um Derve auf dem Plateau zwischen Aachen und Lüttich, wo ebenfalls schwer gekämpft worden ist, auch mit der Bevölkerung, so daß die Orte Votivie und Derve in Trümmer liegen. Ein Bericht eines freiwilligen Ambulanzfahrers aus Düsseldorf besagt:

Wir hatten die Absicht, nach St. Remy zu fahren, um dort einige Verwundete zu holen, konnten aber diesen Ort zunächst nicht finden, weshalb ich mich in Derve in Begleitung eines Soldaten in ein Krankenhaus begab, das nicht zerstört und wunderbar eingerichtet war. Durch eine Schwester, mit welcher ich mich aber nur französisch unterhalten konnte, wurde ich dem leitenden Arzte vorgeführt. Der mir die Auskunft gab, daß sehr schlecht nach St. Remy durchzukommen sei, da die Wege sehr schlecht seien und auch die Bevölkerung sehr dünn sei; auch werde dort noch geschossen. Hier nach blieb uns nun nichts anderes übrig, als unsere Route zu ändern. In Begleitung des Arztes, der sogar ziemlich gut deutsch sprach, sowie des belgischen Verwalters, besuchte ich dann auch noch den Krankenwald, wo etwa 30 deutsche Verwundete und 2 belgische schließlich zusammenlagen. Ich fragte die deutschen Soldaten: „Wo geht's, und wie fühlen Sie sich?“, worauf ich die Antwort bekam: „Wir fühlen uns den Umständen nach sehr wohl und sind mit der Versorgung und allem sehr zufrieden, wir haben es hier im Kloster sehr gut.“

„Ich merkte ich auch selbst an dem liebenswürdigen Benehmen des Arztes, sowie der Schwester, unseren deutschen Soldaten gegenüber.“

Verkrüfter Jubel.

Nach dem Einmarsch der Franzosen in Mühlhausen, dem bald unter dem Feuer unserer Kan-

vertrauens wird mich emporheben über alle Wider-

wärtigkeiten und Hindernisse. Aus eigener Kraft will ich ein Sieger sein.“

Seine Wangen glühten, seine Augen blühten, und Gisa sah ihn bewundernd an. „Ach, was war doch das für ein herrlicher Mann! So stolz, so edel und groß! Wie glücklich war sie, daß er sie ermahlt hatte. Durch tausendfache Liebe wollte sie ihm dafür danken. Es war spät geworden. Die alte Schwarzwaldlerin hob zum Schloß aus: sehr lange, dröhnende Schöge, die laut durch die Stube jurrten. Erich erhob sich. „Es ist Zeit, daß ich gehe“, sagte er.

„Wie“, rief Gisa, „Du willst uns in dieser Nacht noch verlassen?“

„Ich muß, Gisa: Deinetwegen und meinetwegen. Nicht der geringste Frieden soll unsere Ehre trüben, nicht der Schatten eines Zweifels. Ganz rein wollen wir in unser neues Leben hineintreten — nur dem Reinen blüht das reinste Glück.“

Gisa widersprach nicht länger. Aber sie nötigte Erich, wenigstens ein wenig zu essen und ein Glas Wein zu trinken. Der Weg zur Station war weit und die Nacht war kalt. Ihr zuliebe nahm Erich, was sie ihm bot, und dann rüstete er sich zum Abschied.

Die beiden, Vater und Tochter, begleiteten ihn eine kurze Strecke durch das stille Tal, über dem der Mond stand. Eine weiche, wunderliche Stimmung lag über Erich, als er so neben Gisa dahinschritt. Ihm war es, als gäbe ein guter Engel an seiner Seite und schwingte die Friedenspalme über ihn. Er blühte noch einmal zurück nach dem Forsthaus. Mit seinen erleuchteten Herstein, den weichen Mauern und dem dunklen Dach darüber sah es aus wie ein wunderbarer Märchenbau in tiefen Waldeshängen. Und eine jähre Freude durchdrachte ihn: hier würde er immer eine Heimat finden, auch wenn ihn die Welt da draußen betrog. Und wenn Stürme kamen, wenn das Leben ihn rüttelte und zu Boden warf, wenn alles um ihn her wankte und zusammenbrach: hier war ein sicherer Zufluchtsort aus allen Stürmen, ein sicherer Hafen, der Glück, Ruh- und Frieden verhielt.

Haus Sonnenberg.

Roman von Felix Rabor.

Der Förster nickte ihr zu, als hätte er nichts anderes von ihr erwartet, und sagte dann zu Erich: „Und nun, mein Sohn, — denn ich darf dich jetzt doch wohl so nennen — nun wollen wir über Deine und Gisas Zukunft reden. Bist Du Dir schon darüber klar geworden, was Du willst?“

Erich legte die Hände fest auf den Tisch, als ob er auf einer Brücke stünde und sich am Geländer festhielte, und sagte:

„Es ist mir in den letzten Stunden dieses zusammengebrochen; die ganze Weltanschauung, in der ich aufgewachsen und erzogen wurde, in der ich erlebte, ist über mir zusammengefallen. Aber ich habe in diesem kurzen, heißen Kampfe doch das Beste geerbt, was ein Mann braucht, um sich durchs Leben zu schlagen: den Glauben an mich selber, an meine hohen Ideale des Lebens. Ich bin erschüttert, aber nicht verzagt. Dieser tiefste Glaube ist der sichere Boden, auf dem ich stehen, der nie wanken wird. Ich will vorwärts kommen, ich will mir aus eigener Kraft eine Stellung im Leben erringen, die mich so hochstellt, wie der Adel der Geburt — ich will arbeiten. Die Arbeit ist ein frohes Spiel der Kräfte und wird zum Segen, wenn sie uns und anderen Nutzen schafft. Das ist mein Ziel: Arbeit in Segen! Es wird schwere Kämpfe kosten eine Existenz zu gründen, aber ich fürchte sie nicht, ich fühle mich frei und stark — und mir leuchtet ein heller Hoffungsstern, der mit den Weg erheißt und Licht hineinträgt in mein Leben — der Stern der Liebe! So sehr ich den militärischen Stand hochschätze und achte, so muß ich doch, wenn ich ganz ehrlich sein soll, sagen, daß ich nicht mit Leib und Seele Offizier war. Es blieb immer noch ein Rest übrig, der nicht aufging. Vielleicht mangelte mir auch die Begabung zu diesem Beruf — und ich hätte es wohl nie weiter als zum Major gebracht. Das fühle ich, das sieht als Gewißheit in mir fest. Die Armee aber braucht tüch-

nomen und dem Sturm unerer Totatione ein dieses Erwochen aus kurzen Traume folgen sollte, richtete der französische Kriegsminister an General Joffre folgendes Telegramm:

Der Einmarsch französischer Truppen in Mailand unter dem Jubel der Bevölkerung hat ganz Frankreich in Enthusiasmus ergriffen lassen. Ich habe die feste Überzeugung, daß der weitere Verlauf des Feldzuges und der Siege bringen wird, deren militärische Tragweite diejenige der heutigen Schlachten noch übersteigt. Ihr glänzender Ausgang zu Beginn des Feldzuges gibt uns aber die moralische Gewissheit weiterer Erfolge. Ich bin äußerst glücklich, Ihnen im Namen der Regierung unsere ganze Dankbarkeit auszusprechen.

Turkos.

Die Pariser Blätter melden, daß zu den Kämpfen an der deutschen Grenze auch Turkos herangezogen werden sollen.

Die Möglichkeit, daß Frankreich in einem Kriege mit Deutschland seine eingeborenen Pflanztruppen verwenden würde, ist vor etwa drei Jahren im deutschen Reichstage besprochen worden und es fiel auf, daß die deutschen Regierungsvorsteher sich ziemlich kühl verhielten. Bei genauerem Hinsehen wird man zu der Überzeugung gelangen, daß eine Beförderung vor derartigen Kriegsgewinnern wenig begründet ist. Frankreich hat in den letzten Jahren den Versuch gemacht, schwarze Truppen vom Senegal und Kongo nach Ägypten zu verlegen, offenbar zu dem Zweck, im Ernstfalle die eingeborenen nordafrikanischen Truppen, die sich in der Hauptsache aus arabischen und berberischen Blute rekrutieren, in Europa verwenden zu können. Es hat sich aber ergeben, daß sich die schwarzen Truppen selbst in Nordafrika schlecht einzuweihen; unter den rüstigen und in den besten Jahren stehenden Leuten zeigte sich eine Sterblichkeit bis zu 48 vom Tausend, dementsprechend hoch vor auch der Krankenstand. In manchen Gebieten verlor die Schwarzen infolge der veränderten Lebensweise sogar die Hälfte ihres Bestandes, es hat sich weiter ergeben, daß die Erhaltungsschwierigkeiten war, als man dachte. Man mußte sich in der Folge mit dem Gedanken vertraut machen, die schwarzen Truppen nur in Westafrika zu verwenden. Es ist auch fraglich, ob Frankreich wegen seiner, bei dem bekannten starken Unabhängigkeitsstimmung der Araber eine starke Truppenmacht nach dem Festlande zu ziehen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß diese braunen Wüstenkinder eines Tages den Geschloß vernichten.

Wer die Erfahrungen Frankreichs in Nordafrika in den letzten Jahren verfolgt hat, wird mit uns der Überzeugung sein, daß Beförderung wegen der afrikanischen Verborenen nicht begründet ist.

Vom Seekrieg.

England vergewaltigt die neutrale Schifffahrt.

Der holländische Dampfer „Tubantia“ befand sich im Anfang August von Argentinien kommend, an der spanischen Küste. Von dort fuhr er über Lifobahn nach Norden, um seinen Bestimmungsort Antfordam zu erreichen. Am 5. August wurde die „Tubantia“ im Atlantischen Ozean von dem englischen Kreuzer „Highflyer“ aufgebrocht und gezwungen, mit ihm nach Plymouth zu gehen. Am 6. August kam er dort an. In Plymouth durchsuchte die englische Behörde die „Tubantia“, nahm 28 deutsche Wehrwaffen, die sich als Passagiere des Schiffes an Bord des Schiffes befanden. Die Deutschen wurden als Kriegsgefangene nach Devonport gebracht. Des weitern beschlagnahmte die britische Behörde eine Ladung Gold in Barren, welches für deutsche Banken bestimmt war. Am nächsten Tage wurde der „Tubantia“ ihre Funkentelegraphenabteilung abgenommen und sie durfte danach die Fahrt nach Antfordam fortsetzen. Auf dieser Fahrt wurde sie dann noch einmal von englischen Torpedobootzerstörern angehalten und untersucht und durfte nunmehr nach Antfordam einlaufen.

Nach Artikel 45 der Londoner Erklärung (See-Rechtskonferenz vom Winter 1908-09) kann ein neutrales Schiff ebenso behandelt werden, wie wenn es Kontorhande führt, falls es mit Waffen des Kapitäns, des Eigentümers, oder des Charakters eine feindliche Truppenabteilung an Bord führt oder wenn es die Reise zum Zwecke der Beförderung einzelner, in die feindliche Streitmacht eingereicherter Personen ausführt. Auf die „Tubantia“ treffen diese Fälle nicht zu, denn die Deutschen, die sie an Bord führte, gehörten keiner Truppenmacht an, hatten nicht die geringste militärische Eigenschaft oder Beförderung, sondern befanden sich lediglich im wehrpflichtigen Alter. In dem offiziellen, vom französischen Professor Renault verfaßten Kommentar werden wehrpflichtige Passagiere übrigens auch ausdrücklich als vom Artikel 45 nicht betroffen bezeichnet. Diese deutschen Privatleute als Kriegsgefangene abzuführen und zurückzubehalten, steht also im Widerspruch zu dem Artikel 45.

Was das Tal sich weite, blieben sie stehen. Die 2 we der Welt taten sich vor ihnen auf, wie silberne Säulen ragten die Stämme des fernsten Waldes, ein weher, wallender Nebelvorhang spannte sich über das Tal — dahinter lag das offene Land, und tausend Wege führten hinaus in das vielfältige Leben.

Ein Förster übermannte die Rührung. Er drückte dem jungen Manne hoffig die Hände und sagte: „Gott segne dich, Erich! — Und wenn Du in Rot bist, wenn Du Dir nicht zu helfen weißt, so rufe uns. Wir kommen! Auf der Stelle kommen wir! Du bist nicht allein — wir stehen treu zu Dir! Verlaß dich nicht. Leb wohl!“

Gisa lehnte an Erichs Schulter und sah zu ihm empor. Ihr Blick war tränenfeucht. „Berg dich nicht!“ — „at sie. — Und denke, wie einsam es ist, wenn Du gegangen bist. Jeden Tag, jede Stunde werde ich an Dich denken. Und ich werde glücklich sein, wenn Du mit ein Zeichen sendest. Die Stadt, die Dich umschließt, wird, ist so groß, Du wirst so viele Menschen sehen und darüber vielleicht das arme Kind im Fortsaufe vermissen.“

„Gisa,“ rief Erich, „wie magst Du so sprechen? Wie — nie werde ich Dich vergessen. Immer werde ich in Gedanken bei Dir sein. Du wirst mir zur Seite gehen wie ein guter Engel, und mich leiten. Und wir gehören zusammen fürs Leben und niemand soll uns trennen. Sei nicht traurig, Geliebte. Das kurze Jahr ist bald um, dann werden wir vereint fürs Leben und uns nie mehr trennen. Und nun geh und ängstige Dich nicht. Sei mein tapferes Mädchen!“

Er umarmte und küßte sie. „Leb wohl, Gisa!“

„Gib mir nur immer lieb!“ bat sie schluchzend. Immer, Gisa! Immer —

Dann ging er mit zögernden Schritten weiter, auf der Weg eine Bewegung machte. Dort wandte er sich noch einmal um und sah Gisa mitten auf dem Wege stehen, eine weiße, schlanke, eisenharte Gestalt, in welche das Mondlicht seinen weichen Mantel

len Widerspruch zur Londoner Erklärung, anheben aber zu allen völkerrechtlichen Gebrauchen. Die Goldladung war für deutsche Banken bestimmt. Gold gehört nach Artikel 24 der Londoner Erklärung zur Kategorie der relativen Kontorhande. Die in ihr zusammengefaßten Gegenstände und Stoffe werden in der Londoner Erklärung als „für friedliche und friedliche Zwecke verwendbar“ bezeichnet. Artikel 35 der Londoner Erklärung sagt: „Die Gegenstände der relativen Kontorhande unterliegen der Beschlagnahme nur auf einem Schiffe, das sich auf der Fahrt nach den feindlichen oder dem Feinde beizugehört Gebiete, oder zur feindlichen Streitmacht befindet, und das diese Gegenstände nicht in einem neutralen Zwischenhafen ausladen soll.“ — Die „Tubantia“ war nach dem neutralen Hafen Antfordam bestimmt, folglich stand die Beschlagnahme der Goldladung ebenfalls im strikten Widerspruch zur Londoner Erklärung. Wie der Fall der „Tubantia“ zeigt, besteht also Großbritanniens auf seinem „Rechte“, nämlich dem „Rechte der Willkür“ und der Schrankenlosigkeit Vergewaltigung der neutralen Schifffahrt. Großbritanniens will die friedliche Handelschifffahrt der Neutralen nicht achten, sondern sich selbst mit der Willkür, für deren Ausübung es sich stark genug glaubt. Holland, Schweden und Norwegen und Dänemark, vor allem aber die Vereinigten Staaten mögen sich das merken.

Von Bord des Panzerkreuzers Goeben.

Ein Hamburger vom Panzerkreuzer Goeben schildert seine Erlebnisse während der ersten Kriegstage in lebendiger Weise in einem dem Hamburger Fremdenblatt zur Verfügung gestellten Brief wie folgt: „Liebe Eltern! Wir haben unsere Feuertaufe erhalten! Von ... gingen wir nach ... aber dort war zu starke Seeang, als daß wir auf der Reede hätten bunkern können, und der Hafen war dafür zu flach. Es wurde alles geschickter gemacht; dann ging's nach abwärts mit 15 Seemeilen Fahrt hinaus. Morgens mit Sechsern kamen wir vor Philippedille (Wageningen) an und beschossen es. Beim ersten Schuß wurde die deutsche Flagge im Topf und an der Gaffel und die große Admiralsflagge im Masttopf gehißt. Wir feuerten 35 Schuß und schossen die Stadt in Brand, die Rote in Trümmer; ein Pulvergeschloß fiel in die Luft. Die Feinde erwiderten nach der dritten Salve, feuerten aber immer zu kurz, sodaß kein Schuß an Deck kam. Auf der Reede war eine Wache ins Gewehr getreten, die samt und sonderst ins Meer hürrte. Dann fuhrten wir mit 25 Seemeilen ab. Zwei englische Panzerkreuzer und einen kleinen Kreuzer trafen wir, aber da hatte uns England den Krieg noch nicht erklärt. Der kleine Kreuzer folgte uns gleichwohl, aber nach fünfminütiger Fahrt konnte er nicht mehr mitkommen: wir fuhrten 17 bis 20 Seemeilen. Rechts muß natürlich die doppelte Wache (Kriegsmaschine) ruhig halten: vier Stunden, um Torpedobohrer zu entbeden. Dann vier Stunden Schlaf, wenn ihn kein Alarm unterbricht. Dann vier Stunden Wache usw. Wir kamen heute glücklich durch nach Messina, begannen gleich zu bunkern. Heute abend geht's wahrscheinlich raus, für wie der fliegende Holländer. Wissen wir, der französische nicht viel machen. Wir hatten bloß nicht zu viel Zeit, sonst hätten wir auch Jagd auf Rissen gemacht. Der Dresden hat von e zusammengekommen. Beides war am 4. August, am Tage der Schlacht von Weihenburg. Pecht auf, es wird auch diesmal auf die 70er Manier gehen, auch, was uns anbelangt.“

Hat England genügt Schiffsbesetzung?

* Köln, 17. August 1914. Die „Köln. Zeitung“ schreibt: Von unserer Nordseehälfte erhielt ein Bürger von einem Verwandten, der nähere Beziehungen zur Kaiserin- und Kaiserinbevölkerung unterhält, einen Brief, aus dem folgende bemerkenswerte Stelle wiedergegeben sei:

„Vor den Engländern ist und hier an der Küste keine Zeit da; sie haben nicht nur den besten geeigneten Leute für ihre Schiffe. Unsere Fischdampfer, wofolten haben sie in Aberdeen 40 Pfund d. i. 800 M. monatlich geboten, wenn sie sofort in englische Dienste treten würden. Die Leute haben das abgelehnt.“

Die Engländer räumen weiter in Afrika.

W. Berlin, 18. Aug. 1914. (Wohl.) Von London wird gemeldet, daß am vergangenen Donnerstag der englische Regie- und Dampfer „Camdall“ von der deutschen Regierungsdampfer „von Wilman“ an dem Niassee weggenommen habe und die Matrosen sowie Geschütze mitgenommen; der Kapitän, der Ingenieur und die übrige Besatzung seien gefangen genommen worden. — Falls die Nachricht zutrifft, so wäre dies ein erneuter Beweis für die vermehrte Korrosivität der englischen Kriegsführung und Politik, die sich nicht scheut, selbst in Innerafrika, wo es so wenig Weite gibt, den Eingeborenen den Kampf zwischen den europäischen Nationen vor Augen zu führen, nur um tätige Vorboten zu ernten.

Der Niassee-See fällt zum größten Teil in die Interessensphäre von Britisch-Kontorhande, nur das Nordende und ein Stück der Ostküste in das deutsche Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika, ein anderes Stück der Ostküste in Portugiesisch-Ostafrika. Die Engländer besitzen auf dem Niassee-See eine verhältnismäßig große Anzahl von Dampfern, etwa 8 bis 10 Stück.

schlang. Sie hatte die Hände auf das Herz gepreßt und sah ihm mit starren Blicken nach.

„Gisa, Gisa!“ rief er jäh. Sie hob die Arme und breitete die Hände nach ihm aus, wie ein Rauchfang es an sein Ohr: „Leb wohl!“

Der Wind rauschte in den Baldobäumen, und der Bach sang ein Abschiedslied; das hatte eine traurige Melodie.

Erich schwang noch einmal den Hut und schritt dann hastig durch das Tal, in die Welt hinaus, ins Leben hinein!

Am anderen Morgen pünktlich um elf Uhr trat Erich von Sonnenberg in Paradeuniform den Helm mit Haarbüschel in der Hand, ein Vandalier und Schärpe geschmückt, in das Gemach seines Regimentskommandeurs, des Obersten von Spitzberg. In streng dienstlicher Haltung stand er vor seinem Vorgesetzten und bat ihn um eine kurze Unterredung.

Der Oberst, der es dem Klassen-Leutnant auf dem Gesichte ablesen mochte, daß hier etwas Außergewöhnliches vorliege, nickte genähert und ließ sich langsam in den Sessel nieder, der vor seinem Schreibtisch stand. „Sprechen Sie, Herr Leutnant!“

Erich berichtete streng wahrheitsgetreu die Vorgänge des gestrigen Tages und die nähere Zerlassung des Briefes zwischen seinem Vater und ihm, ohne etwas zu beschönigen oder zu verläugern. Auch von Gisa Ohwalds und seiner Verlobung mit ihr erzählte er in Kürze.

Der Oberst hörte ihm schweigend zu. Als Erich von dem großen Erzeffe berichtete, sprang der Oberst auf und ging hastig in den Zimmer auf und ab. Er war eine gerade offene Natur und hatte Erich immer besonderes Wohlwollen bewiesen; daher fiel es diesem auch nicht schwer, alles zu bekennen, da er in dem Oberst mehr seinen väterlichen Freund, als seinen Vorgesetzten sah.

Als Erich geendet hatte, blieb der Oberst vor ihm stehen.

„Mein Gott, Sonnenberg,“ sagte er, „das ist eine höchst fatale Sache. Ich will nicht ungerade, auf

während die Deutschen nur einen Dampfer auf dem See unterhalten. Die wichtigsten englischen Stationen sind Fort Johnson und Maguire, seiner Umringelung und Karanga. Die deutschen Stationen sind Langenburg und Weihenburg und im Kongogebiet die Missionen in Wangemannhöhe in Kungwe und am Songwe.

Englands Kachelherrschaft.

Der in Berlin erscheinende amerikanische Zeitung „Continental Times“ zufolge hat die britische Regierung dem amerikanischen Gesandten in Stockholm mitgeteilt, daß von ihm in Chiffreschrift abgefaßte Depeschen an seine Regierung in Washington von dem englischen Adelsgeheimrat nicht mehr befördert werden. Das genannte amerikanische Blatt bezeichnet diese Anleihe der Bestimmungen über Neutralität als verblüffend, denn die Folge der Verweigerung der Annahme diffundierter Depeschen ist namentlich die, daß die auswärtigen Vertreter der Vereinigten Staaten von ihrer Regierung damit völlig abgeschnitten sind, falls sie nicht vorhergehend, undifferenziert zu depressieren und damit die Politik und Diplomatie ihres Landes an Großbritannien auszuliefern.

Etwas Unfreundlicheres läßt sich kaum vorstellen, als dieses Verhalten der britischen Regierung gegen die Vereinigten Staaten. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man an die ständigen Versicherungen grenzenloser Freundschaft denkt, welche in Großbritannien den Vereinigten Staaten gegenüber üblich sind. Wir möchten glauben, daß der weitere Verlauf des Krieges der Regierung und dem Volke der Vereinigten Staaten in steigendem Maße vor Augen führen lassen wird, wie ungeheuer die wirtschaftlichen Interessen der Vereinigten Staaten auf dem europäischen Kontinente durch den Angriff Großbritanniens auf das Deutsche Reich geschädigt werden. Außerdem aber dürfte die britische Herrschaft des bei weitem größten Teiles des Weltabels der Vereinigten Staaten zeigen, welche Gefahr für sie im Verkehr mit ihren auswärtigen Vertretern und damit für ihren politischen Einfluß in der Welt entsteht, sobald Großbritannien es will. Durch die Verweigerung diffundierter amerikanische Kacheldepeschen nach Washington annehmen, zeigt Großbritannien eine Mißachtung der Würde der Vereinigten Staaten, die Unvergleichliche ist. Man behandelt diese transatlantische Groß- und Weltmacht wie irgend einen kleinen Kaufmann. Das so behandelte zu lassen, haben die Vereinigten Staaten jetzt freilich am allerwenigsten nötig.

Krieg gegen Russland.

Zur strategischen Lage im Osten.

Mit Genehmigung des Oberkommandos in den Marken veröffentlicht die „Vorzeitung“ folgende Betrachtungen von Generalmajor a. D. v. Gersdorff:

Als Frankreich sich nicht ruhig genug dazu entschloß, in Ermangelung kriegsfähiger Rekruten den dreijährigen Dienst einzuführen, regte sich der Horn der Moskauer, insbesondere des russischen Kriegsministers. Die russische Armee sei kriegerisch und zum Einmarsch nach Deutschland bereit, man verlange von den Bundesgenossen gleiche Kriegsbereitschaft. Was wird Frankreich heute zu den Russen sagen, was werden die Russen tun?

In Russisch-Polen haben vor dem eigentlichen russischen Aufmarschgebiet dageschoben mindestens fünf Armeekorps und weiter eine gemaltige Kavallerie. Demgegenüber wäre die zwischen dem Niemen und Polen eingeschlossene Provinz Ostpreußen in eine schlimme Lage geraten, falls die Russen, wie es hoch, in der Tat schon im Frieden mobil und marschbereit gewesen wären. Jedermann vermutete doch den Kontroll ungemühter russischer Kräfte gegenüber dem preussischen Grenzschutz. Von alledem ist nicht mehr die Rede. Unter verhältnismäßig schwacher Grenzschutz hat vollkommen genügt, die bisherigen Einmäße der Russen abzuweisen und hiermit die Mobilisierung und den Aufmarsch zu ermöglichen. Nichts glückte es, eine Eisenbahnbrücke zu zerstören, einen Bahnhof zu beschleunigen, im Gegenteil, unsere Truppen haben ihre Häuser über die Grenzlinie vorgeschoben und hiermit der Aufklärungsmöglichkeit gute Dienste geleistet. Der Weiterangriff der Russen bei Soldau auf preussische Instanz in Ostpreußen bewies, daß sie tatsächlich ungenügend haben, und daß zwei russische Kavalleriedivisionen ruhig zusehen, wie ihre Reiter von den Deutschen aus Ostpreußen vertrieben wurden. Spricht nicht für hilflose Kameradschaft. Der strategische Aufmarsch der russischen Hauptkräfte gegen Deutschland dürfte sich hinter dem Niemen (also jenseits Warschau) vollziehen. Die nach Polen vorgeschobenen russischen Korps bilden deren Vortruppen und Sicherung. Gleichzeitig waren sie dazu bestimmt, unsere Mobilisierung und den Aufmarsch zu hören. Diese Aufgabe ist mißglückt. Werden sie die andere erfüllen? Alles kommt darauf an, daß die russische Mobilisierung der Hauptkräfte schnell verläuft und sich deren Russen bald in Bewegung bringen können; andernfalls bleibt den nach Polen vorgeschobenen Russen nicht viel anderes übrig, als sich an der Ostküste der in Polen ausgeschobenen nationalen Bewegung auf ihre Hauptkräfte zurückzuziehen. Diese Bewegungen

weisen Seite die größere Schuld liegt, aber daß es so kommen würde, das behaupte ich aufrichtig. Haben Sie auch schon die Konsequenzen aus diesem Vorgang gezogen — für Sie selber?

„In Befehl, Herr Oberst!“

„Ruh!“

„Ich muß mich mit meinem Vater schlagen oder — meinen Abschied nehmen. Und da mit das erstere aus tausend Gründen unendlich ist, so bleibt mir keine andere Wahl, als des Königs Hof auszuweichen.“

Der Oberst schien tief bewegt. „Sie dauern mich, Sonnenberg,“ sagte er, denn ich habe Sie immer geschätzt. Ein bedeutender Strategie waren Sie ja nie, das wissen Sie selbst am besten, aber was Eifer, Pflichtbewußtheit, Ehrgefühl und Treue anbelangt, konnten Sie vielen als Muster dienen. Ich sage Ihnen das, damit Sie einen Halt haben für Ihren ferneren Lebensweg. Nur ungern verliere ich Sie. Die Sonnenbergs könne ich seit langer: es ist ein alter, guter Adel, der mir eines konnte: den Dienst seiner Majestät. Das war für sie das Lebenselement, die Luft, die sie atmeten. Auch Ihr Vater war ein tüchtiger Soldat, nur hatte er Unglück. Das hat ihn verblüht und heftig gemacht. Sie müssen deshalb seine Tat, die ich durchaus nicht billige, milder beurteilen. Nachdem Sie mir diese Mitteilung gemacht haben, bin ich geneigter, die Sache dem Ehrenrat vorzutragen.“

„Ich bitte darum, Herr Oberst!“

„Ihre Kameraden haben Sie geschätzt, alle, ohne Ausnahme, und im Herzen werden alle auf Ihrer Seite stehen. Aber an dem Spruch wird das nichts ändern, denn die Gesetze der Ehre sind streng — und müssen es sein.“

Die beiden sahen sich in die Augen und verstanden sich; jeder wußte zum Voraus, wie der Spruch lauten würde.

„Tausend! Aber ich wollte erst persönlich darüber sprechen, ehe ich es abschide.“

(Fortsetzung folgt.)

gang greift immer stärker um sich und droht sich zu offener Revolte zu erweitern. Unter dem Zug (der östlichen Grenze Russisch-Polen) sammeln die Russen starke feindliche Kräfte gegenüber Oesterreich-Ungarn. Gelingt es Oesterreich-Ungarn, die Grenzen der feindlichen Einflüsse zu besetzen, und überdies dem Feind offen zu sein zu geben, dann haben unsere Verbündeten ihre Aufgabe gelöst. Je mächtiger es gelingt, den russischen linken Flügel zurückzubringen, desto schwerer wird es dem rechten russischen Flügel werden, über die Krimenlinie zur Ostsee zu vordringen.

Stallapönen.

Was nach dem im Morgenblatt veröffentlichten Telegramm Truppenteile des ersten Armeekorps einen glänzenden Sieg über die Russen erlitten, ist die etwas über 5000 Einwohner zählende Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im ostpreussischen Regierungsbezirk Gumbinnen. Die Stadt liegt 11 Kilometer von der russischen Grenze entfernt, auf der Wasserscheide zwischen Niemen und Pregel, an der Linie Königsberg — Lybtau. Die Russen scheinen hier einen neuen Versuch gemacht zu haben, in deutsches Gebiet einzudringen. Der Feind hat schwere Verluste erlitten, anscheinend fanden auf russischer Seite starke Truppenteile, darauf läßt wenigstens die große Zahl der Gefangenen schließen. Wenn es sich auch hier wieder nicht um eine Erstbesetzungsdurchführung handelte, so muß man doch solche Vorstöße zu dem großen blutigen Drama, das im Osten in Sicht ist, freudig begrüßen. Sie haben ihre Bedeutung für die Stimmung hüben und drüben. Sie sind Kräftproben; sie belehren die Parteien über Stärke und Schwäche; sie beben das Selbstvertrauen des Siegers und dämpfen die Unternehmungslust auf der Gegenseite.

Frankreichs Märkte.

W. Wien, 18. August 1914. Das Fremdenblatt schreibt: Große Heiterkeit erregt hier die Tatsache, daß das französische Kriegsministerium einen Bericht an die Pariser Blätter verfaßt hat in dem es heißt, der Zar habe das Königreich Polen wiederhergestellt und der österreichisch-ungarischen Armee sei es trotz der größten Anstrengungen nicht gelungen, russisch-Litauen in die Hände zu bekommen. Das französische Kriegsministerium weiß offenbar nicht, daß Litauen eine polnische Stadt ist und daß Oesterreich-Ungarn es nicht nötig hat, die Stadt Litauen erst zu erobern.

Russische Fortschritt. Bericht ist bei den Russen in allgemeinen der Tageszeitung besserer Teil. Das ist nicht nur bei dem gemeinen Soldaten, sondern auch in den „höheren Kreisen“ der Fall zu sein. So wird der „Russischen Zeitung“ berichtet, daß in den dänischen Bergen eine Anzahl Russen leben, denen es gar nicht eingefallen ist, das deutsche Reich nach der Kriegserklärung zu verlassen. Sie worten, bis sie in polnische Verwahrungshaft genommen werden, und sie fühlen sich, wie sie ganz ruhig sagen, im deutschen Reich sicherer als in Russland. Der russische Botschafter in Paris, Jiwolski, der in Kottbus bei Torgau eine Villa bewohnt, erteilte seinen Verwandten den Rat, gar nicht nach Petersburg zu reisen, sondern in Kottbus zu bleiben, so lange sie bleiben können. Das spricht jedenfalls für die russischen Zustände.

Oesterreichisch-Serbischer Kriegsschauplatz.

Vormarsch der Oesterreicher in Serbien.

Als der österreichisch-serbische Krieg begann, wunderte sich mancher, daß man nichts davon, als einige Plinten- und Kanonenschiffe der kleinen österreichischen Donaumonitore gegen die albanischen Werke Belgrads. Mancher dachte, in einem Spaziergange werde Oesterreich Serbien über den Haufen werfen. Aber nichts dergleichen geschah. Jetzt aber regt sich die gewaltige Oesterreichsarmee an der russischen Grenze, mit würdevollen Tritte dringt sie in Russisch-Polen ein.

Aber wenn auch anscheinend das Schwergewicht der österreichischen Operation auf den russischen Kriegsschauplatz verlegt ist, so ist man doch keineswegs müßig gegen Serbien. In den letzten Tagen geht es auch hier energisch vorwärts. Die österreichischen Truppen sind an mehreren Punkten in Serbien eingedrungen und haben den ihnen sich entgegenstellenden Feind zurückgeworfen. Zunächst wurde Schabatz besetzt, die Hauptstadt des serbischen Kreises Podrinje mit 12 000 Einwohnern. Dann kamen Bosniza und Vjesniza an die Reihe. Die Oesterreicher haben somit den Nordwestwinkel Serbiens besetzt, der von der Drina und Sava umgrenzt wird. Den Übergang über die Sava bemerkslichten sie bei Schabatz, den über die Drina in der Gegend von Bosniza und Vjesniza. Die genannten drei Ortschaften liegen ziemlich nahe beieinander.

Mit dem Uebertritt der Flüsse ist die Aktion in vollen Gang gekommen. Man hofft zu einem fröhlichen Schlage aus, mitten hinein ins Herz von Serbien. Ueber Sajevo, das zunächst ins Auge gefaßt ist, führt der Weg südöstlich weiter nach Aragojewa. Der Mittelpunkt der serbischen Verteidigungen war Belgrad, der Oberort des Bombenmaterials für die Verteidiger war das kantonische Artillerie-Arsenal von Aragojewa. Dieses Arsenal muß ausgeben, wird eine Bombe für die siegreichen Truppen Oesterreich-Ungarns sein.

Die Kämpfe gegen Montenegro spielen sich vorläufig in langgestreckter Aufmarschlinie an der montenegrinischen Westgrenze ab. Der Angriff erfolgt von dem südlichsten Winkel der Dreygoina und Dolmatien aus. Gleichzeitig bombardiert, offenbar von der Boche di Cattaro aus, die österreichische Flotte den montenegrinischen Ventspitzberg.

Die anderen Mächte.

Englische Lodungen.

* Christiania, 17. Aug. 1914. Die Londoner „Morning Post“ enthält einen längeren Artikel über die Politik der neutralen Staaten, worin Dänemark bei einer deutschen Niederlage Nordisch leichtwichtig verprochen wird. Der ganze Artikel ist eine Dege gegen Deutschland.

Anland und Rumänien.

* Berlin, 18. Aug. 1914. Wie der Dufasten Berichtshalter der „Post“ sagt, hat Russland im letzten Augenblick ein offizielles Anerkenntnis an Rumänien erteilt, in dem es, falls es sich vom Treibend loslöst und sich ganz auf die Seite Deutschlands stellt, Siebenbürgen als Preis zurückerlangt wird. Vorläufig wird dieses Anerkenntnis in rumänischen Regierungskreisen mit skeptischer Mühe entgegengenommen. Es ist von wahrgenommener rumänischer Seite die treffende Bemerkung gemacht, daß Rumänien, ehe es über Siebenbürgen vertritt, besser daran läge, zunächst Polen seinem eigenen Lande zu erhalten.

Schweden und Deutschland.

Von schwedischer Seite erzählt die „Post“, daß Schweden sich gegenüber Rumänien, nach dem es abwarten verhält wie Rumänien, mit dem ein enges Freundschaftsverhältnis existiert. Es ist nicht der ge-

Wagte Anloß zu der Annahme, daß in Oesterreichland auch nur das leibliche Wohlbefinden und gegenüber den Feinden, im Gegenteil; seit dem Besuche des griechischen Königs und der glänzenden Aufnahme, die er am Berliner Hofe gefunden hat, ist Deutschland der griechischen Volkseele näher gekommen, als es jemals der Fall war. In Griechenland ist nicht bloß das Königreich infolge seines nahen verwandtschaftlichen Verhältnisses zum deutschen Kaiser auf unserer Seite, sondern auch die Sympathien der Intellektuellen wie des Volkes gehören der deutschen Kultur. Solange also die andern Mächte, welche uns die Neutralität ausgeliefert haben, handhalten, solange insbesondere Italien die strikte Neutralität aufrecht hält, ist von griechischer Seite hienächst keinerlei unangenehme Ueberforderung zu erwarten. Die griechische Regierung wird alles aufbieten, Ruhe im Lande zu bewahren und im gegebenen Moment auch die strikte Neutralität auszusprechen.

Die Pflege der Verwundeten.

In welcher guter Pflege sich unsere Verwundeten im Felde befinden, geht aus einer Schilderung hervor, die Direktor Max Fischer von den Mannesmann-Werken im „Düsseldorfer Generalanzeiger“ über seine Erfahrungen auf dem belagerten Kriegshauptplatz gibt. Direktor Fischer begab sich freiwillig mit zwei Mannesmann-Autos auf das Schlachtfeld, um die Schwerverwundeten in das Lazarett zu schaffen. Durch verwüstete Dörfer, aufgerissene Chaussees gelang es ihm, durch heimliche Frankfurterteilungen hindurch drei Kräftigen-Aerzte von den Düsseldorfer Allgemeinen Krankenhäusern in die Gefechtsfelder zu bringen und lobbare deutsche Menschenleben zu retten.

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen,“ erzählt er. Das Wissern und Schreien der Verwundeten, auf das er sich aus früheren Kriegserfahrungen gewöhnt gemacht, sei durch die wunderbare Kunst unserer Aerzte sehr verstummt. Mit Liebe und Sorgfalt werden den Leidenden schmerzstillende Mittel gereicht, so daß sie den schmerz Transport ohne Klagen überstanden und auf den Verbandplätzen in dankbarer Ruhe sich der weiteren Pflege oft lächelnd anvertrauten. Kein beständiges oder ungeduldriges Warten habe ich bemerkt; mit einer wahrhaft brüderlichen Kameradschaft neigten sich die Aerzte zu den Kranken, sie durch milden, oft auch fröhlichen Juchend wieder aufrichtend. Kein Soldat der Erde verfügt über ein so wohl ausgestattetes Lazarett-Feldwiegen wie das unsrige und über ein wissenschaftlich und fittlich so hochstehendes Sanitätskorps wie das deutsche. Der Krieg habe sicherlich schon in der ersten Woche sehr blutig begonnen; aber im ganzen Vaterland könnten die Kriegsangehörigen gewiß sein, daß jede Wunde, die noch zu stillen sei, auch mit der größten Liebe und Umsicht wieder geschlossen werde. Dabei scheine die Wirkung der modernen Geschosse nicht so schmerzbringend zu sein wie die veralteten Waffen; es müde brachten sie wohlgeleitet an eblen Stellen den sofortigen Frieden des Todes oder aber sie hinterließen nicht allzu schmerzhaft sich wieder ausheilende kleine Wundkanäle. So konnte es sein, daß mancher in den Verwundeten als schwerverwundet gemeldete Mann in kurzer Zeit sich wieder in der Heimat ganz erholen konnte. Die angegebene Kriegskunst unseres Heeres folge in Tod und Verderben die unversöhnliche Heiligkeit unserer Aerzte und Pflegerinnen, so daß von den als „gefallen“ Gemeldeten gewisslos sich ein größerer Prozentsatz wieder genesend aufzurichten könne als jemals in einem früher geführten Kriege.

Die Mißernte in Rußland.

Ueber den ungeheuren Umfang der Mißernte in Rußland, über den bereits einige amtliche Nachrichten vorliegen, berichtet die „St. Petersburger Ztg.“ in einer ihrer letzten Nummern, die noch nach Deutschland gelangt, folgendes: Das Gesamtbild der Getreideernte ergibt schon jetzt eine teilweise Mißernte, deren Umfang freilich noch nicht bekannt ist, der sich aber von Tag zu Tag vergrößert und nun auch schon einen erheblichen Anfall an Futtermitteln in sich schließt. Der russische Bauer und der Gutsbesitzer gehen demnach schweren Zeiten entgegen: die Reihe von guten Ernten ist jäh unterbrochen worden, und es wird uns wieder einmal bewiesen werden, auf wie schwachen Füßen unser Drei-Milliardenbudget eigentlich steht. Die schlechte Ernte muß den verhängnisvollen Einfluß auf die gesamte Wirtschaftsgebarung des Landes sein. In Rußland gezogen werden nicht nur verschiedene Zweige des Handels und der Industrie, sondern auch die Eisenbahnen und schließlich die Staatskasse, die nicht nur mit einem Einnahmeverlust, sondern auch noch mit beträchtlichen Zuwendungen zu Zwecken der Volkserziehung zu rechnen hat. — Und das war zu Friedenszeiten. Wieviel schlimmer ist erst die Sachlage für Rußland in einem europäischen Kriege.

Zentrumsabgeordnete als Kriegsteilnehmer. Vom Zentrum stehen im Felde die Abg. Graf Braschma, Graf Sandhagen, Holz, Duffner, Fiedt, v. Armin, Stupp und eine Anzahl Geistliche als Feldprediger. Zahlreiche Zentrumsabgeordnete haben sich dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt, um in Kommissionen und Komitees tätig zu sein.

Im den Pranger! Die Vorläufer Babejtz, und amtliche Fremdenliste veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

Während sich in ganz Deutschland opferwillige Weigerung zeigt, während hoch und niedrig, alt und jung, reich und arm zusammensteht, um Not und Elend auch bei den Bekleidungsbedürfnissen zu lindern, hat Dr. med. Schmidt, hier, es fertig gebracht, an sechs arme Familien, davon zwei mit Kindern und eine mit fünf Kindern, deren Vater sämtlich bei der Truppe eingezogen sind oder bei den Reservatärarbeiten beschäftigt werden, folgendes Schreiben zu schicken:

„Ich landleibe Ihnen hiermit die Wohnung. Wenn Sie nicht innerhalb zwei Tagen die Miete bezahlt haben, folgt die Räumungsfrage. Gg. Dr. Schmidt.“

Ich bringe dies patriotische und wahrhaft menschenfreundliche Verhalten des Dr. med. Schmidt hiermit zur Kenntnis. Der Kommandant: Meester.

Eine beispiellose Oesterreichische der Kaiserin Bewilligung. Man muß die Kräfteverhältnisse, die Kosten durchsagen, gesehen haben, um zu wissen, welche ungeheure Oesterreichigkeit der Bevölkerung dazu gehört, bei der letzten Auktion auf deutschem Boden unsere Truppen zu verpflegen. Da in der Hauptstadt nur der äußerste Rest der Stadt von diesen Transporten berührt wird, so sind es verhältnismäßig wenige Familien, die die Verpflegung der Truppen besorgen. Aber trotzdem verläßt kein deutscher Soldat, wenn die Möglichkeit gegeben ist, nach, ohne daß er mit Speise und Trank gefüllt und seine Feldflasche gefüllt ist. Von manchen armen Familien haben wir, wie Sie für ihr beiderseitiges Wohlthun betrogen und ihr letztes Brot Käse möglichen, um unsere Jüngens zu füttern und die Feldflaschen zu füllen. Mit einem oberflächlichen Bericht an Jüngern angehängt, betrafen unsere Kameraden dankbar mit einem letzten Gruß an die Gattin Seiner Majestät die Gebetsbande einzuwickeln. Unter dem Namen der Kanonen, der von Witz und Witz herabgeschickte, langte nichts um 3 Uhr der erste Kanonenschuß der Kanonen aus Belgien an. Nicht allzu lange dauerte es, so waren alle Klänge mit dem Kanonenschuß verbunden. Sei-

ner wollte zurückgehen, jeder gab, was er entbehren konnte. So konnten denn die Klänge, nachdem sie mit Speise und Trank verlesen waren, die Fahrt nach ihrem Bestimmungsort antreten. Ein besonderes Zeichen des Opfermutes der Kaiserin Bevölkerung dürfte aber auch darin zu erkennen sein, daß die Sammlung für das „Rote Kreuz“ in den ersten 8 Tagen schon die Summe von 173 000 Mark ergab. Wie die Bevölkerung so auch die Stadtverwaltung alles aufzubieten, um den Kriegszustand erträglich zu gestalten. So wurden z. B. 500 000 Mk. ausgemessen zum Zweck der Regelung der Lebensmittelzufuhr. Ferner wurde beschlossen, die Unterstützungssätze für die Frauen der Eingezogenen auf 36 Mark monatlich und für jedes Kind auf 10 Mk. monatlich festzusetzen. Die Angehörigen der städtischen Arbeiter, die zur Fahne einberufen sind, erhalten für die ersten 3 Wochen ihren Lohn weiter gezahlt.

Was empfindet der Soldat im Kugelregen? Einen ebenso wertvollen wie interessanten Beitrag zur Psychologie der Massen im Kriege lieferte eine Rundfrage des italienischen Obersten Margiarotti, von der die „Bohemia“ berichtet: „Was empfindet der Soldat im Augenblick der Schlacht und im Kugelregen?“ Diese Frage stellte der Offizier an etwa 2000 Soldaten, die aus dem Tripoliskrieg heimgekehrt waren. Für die Soldaten war der aufgeregteste Augenblick des Kampfes der, in welchem die ersten Schüsse in alle in die ersten Augenblicke schossen. Ja, alle fügten jedoch hinzu, daß die Einbrüche, die sie empfingen, lange nicht so stark gewesen seien, wie die Furcht, die sie vor Beginn des Kampfes gehabt hätten, und daß diese Furcht mit jeder folgenden Schlacht bedeutend abgenommen hätte. Andersherum erklärten die Soldaten wieder, daß sie die größte Angst empfunden hätten, wenn sie in die erste Schlachtreihe gedrängt und dem feindlichen Feuer ausgesetzt gewesen seien, ohne sich zum Platz rühren zu können. Der Befehl zum Vorwärts, zum sprunghaften Vorbringen wurde in solchen Fällen immer als eine wahre Befreiung empfunden. Die Soldaten wiesen auch auf andere beachtenswerte Tatsachen hin: Durstgefühl, tränende Augen, Gliederzittern, zu Vergeßlichkeit, Haare, heißere Stimme, Wässern u. d. d. m. Starke beeinflusst wird der Soldat, wenn er sieht, daß auch sein Vorgesetzter zittert. Und doch haben in der Schlacht selbst so tapfere Männer wie Heinrich IV., Maximilian, Friedrich der Große gestritten. Die Führer sollten solche Vorurteile der Soldaten gar sehr in Betracht ziehen, da bei einem Kampfe der Offizier für den Soldaten alles bedeutet: eine Bewegung, ein Wort von ihm reicht zu sofortiger Rohabnahme hin; die Aufregung, die der Vorgesetzte an den Tag legt, teilt sich wie durch Suggestion dem Untergebenen mit. Margiarotti hat dann die Soldaten gefragt, welches Gefühl sie im Augenblick des größten Kugelregens besäßen: ob ihnen die Liebe zum Vaterlande, religiöse Empfindungen, der Eid der Treue, den sie dem König geschworen hätten, oder Gedanken an die im Militärstrafgesetzbuch festgesetzten Strafen durch den Kopf gegangen wären. „Ich ging vor“ antworteten fast alle, „weil mein Leutnant vorging.“ Der Leutnant (und Unterleutnant) ist der einzige Offizier, den die Soldaten immer wieder erwähnen; vom Hauptmann aufwärts sind ihnen alle Offiziere fremd geblieben. Wenn der erste bellmännende Augenblick vorüber und das Feuer eröffnet war, fühlten sich alle Soldaten wie von einem Mißgeschick. Vom Schlachtfeld fortgerissen, haben sie dann an nichts mehr gedacht.

Die Post von Frankreich hat nach einer Meldung der Wiener Donau die Veröffentlichung ihrer Ansichte eingestellt. Danach kann man sich denken, daß die Verhältnisse am französischen Geldmarkt außerordentlich schlecht geworden sind. Vermutlich hat die Post bei ihrer Notenausgabe alle bisher ihr gezogenen Schecks fallen lassen müssen, um den gegen sie gerichteten Ansturm zu parieren. — Die Deutsche Reichsbank wird nicht nur nicht die Publikation ihres Status einstellen, sondern im Gegenteil mit größter Beschleunigung veröffentlichten. In diesem Punkte ist der telegraphische Dienst zwischen der Zentrale und den Filialen erweitert worden.

Ob Riffingen, 17. Aug. 1914. Polizeilich geschloffen wurden laut „Bayer. Landeszeitung“ die Bankgeschäfte Frank und Hofmann dahier, weil sie 80 und 90 Mark für 100-Mark-Roten zahlten.

W Schwert, 17. Aug. 1914. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat sich gestern abend um 8 Uhr 35 Min. nach dem Kriegsschauplatz begeben.

London, 14. Aug. 1914. Die Besetzung des Deutschen Grafen Dohberg, Cradon Hall in Somerset, wurde mit Beschlagnahme belegt, der Graf selbst war nicht mehr anwesend.

Aus dem Nachbargebiet.

St. Jeanfurt a. M., 17. Aug. 1914. Die Tätigkeit im Dienste des Roten Kreuzes erfordert Leute, die mit vollem Ernst und ganzer Hingabe die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen müssen, ganz gleich, welcher Art diese Obliegenheiten sind. Das scheint ungeübte Frauen nicht genügt zu haben. Denn als sie sich beim Aufruf des Roten Kreuzes meldeten und hörten, daß sie zu Koch-, Näh-, Plüsch- und anderen Hauswirtschaftsarbeiten Verwendung finden, zogen sie ihre Anmeldungen zurück und ließen sich nicht wieder in der Zentrale bilden. Die Arbeit im Roten Kreuz ist eben kein Sport oder keine Wohlfahrt. — In der Person des Kaufmanns Hans Beer aus Groß-Dabbsdorf wurde auf freier Tat der Schwindler verhaftet, der in Offenbach und hiesigen Postämtern Personen, die Papiergeld gegen Ringgeld einwechseln wollten, eine Rolle mit einem Stück Silber gab. — Sanitätsrat Dr. Gottschalk aus dem Ortort Winnheim ist in Belgien bei der Ausübung seines Berufes als Militärarzt durch eine feindliche Kugel erschossen worden.

St. Friedberg, 18. Aug. 1914. Auf Anregung des Kreisamtes sollen zum Vermahlen des Getreides die auf dem Lande noch zahlreich vorhandenen, durch die übermäßige Konsumtion aller stillgelegten Reismühlen in weitestgehender Weise herausgezogen werden. Die Mühlenbesitzer wurden bereits zur Wiederherstellung ihrer Betriebe aufgefordert. Durch die Verwirklichung der freisinnigen Vorschläge wird einmal den kleinen Besitzern eine Verdienstmöglichkeit gewährt, zum andern kommen auch die hohen Transportkosten für die Beförderung des Getreides in die Großmühlen in Fortfall.

Hilfsstadt, 18. Aug. 1914. Wie der „Sächsische“ aus guter Quelle mitteilt, wird, ist jene Unteroffizier, der aus dem Lustspiel „B.“ aber Bittlich die zwölf Bomben abwarf, der Referentenoffizier G. Trämper aus Kreuzberg (Kreis Heiligen, Hdt.). Auch der deutsche Seeheld Biermann unter dessen Führung längt der Dampfer „Rudwig Luise“ das Veldensicht der Einfahrt in die Themsemündung unternahm, ist ein Sohn des Sächsische. Karl Biermann trat bei der Kaiserlichen Marine als Seefeldwebel ein und war längere Jahre Kapitänleutnant, zuletzt Korvettenkapitän. Ob Biermann mit dem größten Teil seiner Leute unterging oder gerettet wurde, ist noch nicht bekannt.

Aus Oberhessen u. den hess. Aemtern.

Treysa, 18. August 1914. Ein hiesiges Mädchen, die Tochter einer achtbaren Handwerkerfamilie, wollte freiwillige Krankenpflegerin werden. Da ihre Eltern hierzu die Einwilligung verweigerten, so nahm sich das Mädchen dieses so zu Herzen, daß es seinen Tod in der Schwalm suchte und fand.

Vermischtes.

Die heißeste Stadt Europas. Für diesen Sommer hat den Ruhm, die heißeste Stadt Europas zu sein, merkwürdigerweise Königsberg i. Pr. erlangt. Auf der dortigen meteorologischen Station wurden häufig Temperaturen bis zu 35 Grad Celsius im Schatten gemessen, eine Temperatur, wie sie seit dem Jahre 1848 dort nicht verzeichnet worden ist. Während in allen anderen Gegenden des deutschen Reiches ab und zu Gewitter die erste Abkühlung brachten, hielt in Königsberg und im nordöstlichen Teile der Provinz Ostpreußen die Trockenheit wochenlang an. In der letzten Niederschlagsperiode im Juli war nicht ein Tropfen Regen gefallen. Die Tage vom 1. bis 24. Juni waren ohne Unterbrechung vom Sonnenschein, d. h. täglich stieg das Thermometer über 25 Grad Celsius im Schatten. Jetzt endlich aber ist den armen Königsbergern Erlösung durch eine starke Abkühlung zuteil geworden.

Aus Mecklenburg. Auf einer kleinen Station zwischen Bismar und Schwerin verabschiedete sich auch ein braver mecklenburgischer Landwehmann von seiner Frau, die ihn bis zum Bahnhof begleitet hat. Er ist schon mit den Kameraden im Lagerabteil, und sie steht mit den übrigen Frauen, die in der gleichen Angelegenheit zur Bahn gekommen sind, bevor. Gerade ist der Zeitpunkt des letzten Abschiednehmens gekommen, da ruft der biedere Landwehmann seiner Frau noch ermahnend zu: „Bist of up, dat Du den Roggen gaud rinne kriegst!“ (Bist auch auf, daß Du den Roggen gut hereinbekommst.) Aber noch bevor der Lokomotive Pfeifen laut, ist schon die Replik der energischen Ehehälfte ärgersüchtig zurück: „Stimmer Di im dinen Kram, bist Du! In of mi nich so mit dei Patronen, dat of jede Kugel dropp!“ (Stimmer Dich um Deine Sachen, hörst Du! Und gib acht auf Deine Patronen, damit auch jede Kugel trifft!)

Hauptplatzlagerd. Paris. Einen Beweis von der festen Siegesgewissheit unserer Truppen und von ihrem gesunden Humor lieferte die Feldpostkarte eines jungen Kriegers, die in Berlin eintraf. Der Krieger, der vor Kältlich leicht verwundet worden war, teilte seinen in Berlin lebenden Eltern mit, daß er sich trotz der Verletzung sehr wohl befinde und schon in wenigen Tagen wieder vor dem Feind zu stehen hoffe. Der Schluss des Briefes lautet folgendermaßen: „Da ich in wenigen Tagen wieder gesund sein werde und dann mit vorrücke, kann ich Euch meinen Aufenthalt vorher natürlich nicht angeben. Da ich aber gern Nachrichten aus der Heimat haben möchte, so sendet Euer nächster Brief an mich bitte nach Paris Hauptplatzlagerd.“

Er hat Retourbillet. Auf unserem Truppentransport ereignete sich folgendes: Während des Aufenthalts auf einer kleinen mecklenburgischen Station erkrankte ein Stadtmusikant und Soldat und die herbeigekommene Landbesatzung durch Blasen patriotischer Melodien. Als er aber zu dem Lied: „Woggenrot“, Woggenrot“ ansah, rief einer unserer braven Rationiere: „Bist du ruhig, mir hon Retourbillet.“

Soziales.

Salda, 19. August 1914.

Deffentliche Bitte an die Fuldaer Kaufmannschaft! Aus den Kreisen der kaufmännischen Angestellten wird uns geschrieben: Bei einer Anzahl bekannter Firmen in unserer Stadt soll eine Verminderung des kaufmännischen Personals vorgenommen werden. Hier und dort soll den Angestellten bereits gekündigt worden sein; weitere Kündigungen werden für die nächsten Tage befürchtet. Als Begründung wird in jedem Falle auf die durch den Ausbruch des Krieges erfolgte Lähmung des Geschäftsganges hingewiesen.

Gewiß stehen die Firmen-Inhaber vor schweren Zeiten, eine gänzliche Stockung des Geschäftslebens ist aber für die Dauer des Krieges keineswegs zu befürchten. Unser deutsches Volk hat zwar noch niemals einen Weltkrieg von solcher Schwere zu bestehen gehabt, aber unsere Feinde wissen auch, daß unsere Volksgemeinschaft noch niemals eines Wohlstands sich erfreut hat, wie er bei uns vor Ausbruch des Krieges zu begreifen war. Dieser Wohlstand hätte sich nicht nur die Widerstandskraft unseres Volkes, sondern er wird auch ein völliges Darniederlegen des Geschäftslebens verhindern. Darum wird es in vielen Fällen möglich sein, und wir bitten aus zahlreichen guten Gründen darum, die jetzt noch vorhandenen kaufmännischen Angestellten auch während des Krieges weiter zu beschäftigen.

Diese Bitte sprechen wir besonders im Interesse der verheirateten Angestellten aus. Die Kündigung und Entlassung jedes Familienvaters treibt die Zahl der Unterhaltungsbedürftigen unserer Stadt in die Höhe und vergrößert damit die Notlage im Lande. Darum bitten wir, die Weiterbeschäftigung aller verheirateten Angestellten als Kriegspflicht zu betrachten. Wir hoffen zuversichtlich, daß jede gut berufene Firma jetzt nur im äußersten Notfall zur Kündigung eines verheirateten Angestellten schreiten wird.

Unter den unterverheirateten Angestellten finden sich freilich auch nicht wenige, die als Eltern oder eine erworbene Rutter mit zu ernähren haben. Wir bitten darum, auch bei den unterverheirateten diese persönlichen Verhältnisse nicht außer Acht zu lassen. Daß die Kriegszeit unter Umständen Einschränkungen in der Lebenshaltung notwendig macht, muß eingesehen werden. Wo es sich darum als unumgänglich notwendig erweist, nicht nur für die ins Feld gezogenen Angestellten keinen Ersatz zu beschaffen, sondern auch noch andere Maßnahmen zu treffen, bitten wir zu überlegen, ob nicht Mittel und Wege ausfindig gemacht werden können, die eine direkte Kündigung auch bei unterverheirateten Angestellten vermeidbar macht. Daß der Kriegszustand nicht ohne weiteres zu einer kündigungsfreien Entlassung der Angestellten herbeiführt, dürfen wir als bekannt voraussetzen.

Therese A. Schoppmann. Bei Redaktionschluss geht uns die Trauernachricht zu, daß heute früh der langjährige Leiter der hiesigen landwirtschaftlichen Winterschule, Herr Bernhard Schoppmann, gestorben ist. Er erreichte ein Alter von 53 Jahren.

Die unterverheirateten Landwirte. Der Jahresgang 1890—95 machen wir auf die heutige Bekanntmachung des Verbandsamtes im Angelegenheit der...

A Kartoffeltransporte. Der Verband hiesiger Kartoffelinteressenten stellt in Verbindung mit seinen Zweigvereinen die Lieferfähigkeit der Hauptproduktionsgebiete fest und macht der Eisenbahnabteilung des Reichsverkehrsministeriums großen Generalabholungsentsprechende Mitteilung. Diese setzt sich mit dem Reichskartoffelamt des Innern betriebs der verschiedenen Verkehrsarten und Gebiete in Verbindung und ordnet durch Anweisung der einzelnen Linien-Kommandanturen die Kartoffeltransporte an.

Nach Oesterreich-Ungarn werden noch fortgesetzt zahlreiche verschlossene Briefsendungen aufgefesselt. Aus diesem Anlaß wird von neuem darauf hingewiesen, daß entsprechend der in den Schalterkästen der Postanstalten aushängenden Bekanntmachung verschlossene Briefsendungen nach dem Auslande, einschließlich Oesterreich-Ungarn vorläufig nicht befördert werden.

Spiritus für Kraftwagen. Schon auf verschiedenen Gebieten unserer heimischen Wirtschaftsweise hat uns die Kriegszeit in den verschlossenen Tagen erfinderisch gemacht. Eine wichtige neue Erfindung auf diesem Gebiete ist die Selbsthilfe der Kraftwagenbesitzer aller Art gegenüber dem unerschöpflichen Benzin- und Benzolmangel. Sie verwenden jetzt in großem Maßstab den Spiritus als Ersatzmittel. Durch geringfügige kleine Änderungen an den Vergasern (Erweiterung der Dufel und Beschleunigung des Schwimmers mit einer kleinen dünnen Unterleiste) läßt sich 95 prozentiger Spiritus in gleicher Weise wie feiner Benzin und Benzol verwenden. Nur beim jedesmaligen Anfahren ist die kleine Schwierigkeit zu überwinden, daß der Vergaser, bzw. die zum Vergaser führende Brennstoffleitung durch Kühlwasser oder Auspuffgase gut vorgewärmt werden. Der noch glücklicher Besitzer von etwas Benzin oder Benzol ist, seit den erlärten Motor durch Einspritzen geringer Mengen dieser Stoffe in Gang und mischt sie mit dem Betriebs-Spiritus. Auf die technischen Einzelheiten wollen wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen. Es reicht, daß die Anfahrtszeit der Kraftwagen durch die reichlichen und leicht zu ergreifenden Spirituslager im Inland gehoben ist. Alle Wagen können wieder mit Vollkraft fahren, der Verkehr braucht nicht zu stocken, die Landesverteidigung nicht erschwert zu werden!

Der Krieg und die Mieter. Die Verpflichtungen der Mieter zur Zahlung der Mieten und der Hypothekenschuldner zur Zahlung der Hypothekenzinsen bleiben in vollem Umfange bestehen. Der Hauseigentümer, der Zinsen und Abgaben nicht bezahlt, setzt sich der Gefahr aus, daß sein Grundbesitz in Pfandbesitz übergeht. Der Mieter aber, der die fälligen Mieten nicht entrichtet, kann wie in Friedenszeiten wegen Nichtzahlung der Miete durch das Gericht zur Mietzahlung und Wohnungsäumung verurteilt werden. In diesem Sinne erläßt v. d. Oberpräsident der Mark Brandenburg folgende amtliche Bekanntmachung:

„Wie mir bekannt geworden ist, ist in Teilen des Großberliner Bevölkerung die Ansicht verbreitet, daß nach Erklärung des Kriegszustandes in Deutschland keine Miete und Hauszahlung mehr zu leisten seien. Im Einverständnis mit der Oberkommandantur der Marken erkläre ich hiermit, daß diese Auffassung irrig ist. Die Verpflichtung der Mieter zur Zahlung des Mietzinses wie diejenige der Hauseigentümer zur Zahlung der Hypothekenzinsen und Entrichtung der Steuern und Abgaben bestehen auch nach der Erklärung des Kriegszustandes unverändert fort. Weder das Oberkommando in den Marken noch eine Zivilverwaltungsbehörde ist in der Lage, hierin eine Veränderung zu verfügen.“

Daraus wird die richtige Sachlage zu erkennen sein. Jeder aber, Hypothekenschuldner, Vermieter, wie Mieter, möge in dieser schweren Kriegszeit Rücksichtnahme üben, so weit es nur geht, und vorausgesetzt, daß seine Pöbelhaftigkeit vorliegt.

Eine Wohltätigkeitsaktion im Interesse der in den Krieg gezogenen Hausbesitzer ist bei der Geschäftsstelle des Fuldaer Hausbesitzervereins ins Leben gerufen worden. Die Geschäftsstelle (Bahnhofstraße) hat sich bereit erklärt, mit Unterstützung von Vorstandmitgliedern die Verwaltung der Häuser während des Krieges kostenfrei zu übernehmen und den Angehörigen der einberufenen Besizer jederzeit mit Not und Tat zur Hilfe zu haben.

Sammelstelle von Bücherschenkungen. Das Anerbieten der Landesbibliothek, sich zur Sammelstelle von Bücherschenkungen für unsere Reservelazarette zu machen, hat bereits jetzt den schönsten Erfolg zu verzeichnen, daß 300 Bände eingegangen sind. Keuere, möglichst wenig abgenutzte Literatur ist in erster Linie willkommen; ungedruckte Zeitschriften usw. eignen sich nicht für diesen Zweck. Den freundlichen Spendern sei an dieser Stelle herzlichster Dank gesagt.

Städtischer Obstverkauf. Am Montag nachmittag fand die Verpachtung des diesjährigen Obst-ertrages an den städtischen Wegen und Plätzen statt. Während im vergangenen Jahre insgesamt 124.90 Mk. gelöst wurden, betrug diesmal das Gesamtangebot nur 32.60 Mk. Das Obst an den verschiedenen Straßen brachte nur 18 Mk. ein im vergangenen Jahre 66.30 Mk., im Frühjahr 12.50 Mk. (56.50 Mk.), im Sommer 2.10 Mk. wie im Vorjahre. Ein solch niedriger Erlös ist wohl lange Jahre nicht vorgekommen.

Hier: das Verhalten gegenüber den in künftiger Zeit eintreffenden verwundeten oder erkrankten Feinden lesen wir in der „Magd. Ztg.“ folgende beachtenswerte Worte:

Wir wollen und sollen es nicht vergessen, mit welchem Maß von höherer Verschlagenheit dieser Krieg über uns gebracht ist, wie man seit Jahren gegen uns gewöhnt und geschult und uns jetzt, wie ein geübter Mörder, von allen Seiten mit einer Welt von Feinden umschließt hat. Wir wollen und sollen gerade im Hinblick das gefangene Geknecht daran denken, welche Opfer an Gut und Blut die Völkerei ihrer Regierungen in diesem Kriege uns anverleitet. Daß hierdurch unsern ganzen Verhalten ihnen gegenüber enge Grenzen gezogen sind, wollen wir beachten. Man soll in uns ein Volk lernen, das im Bewußtsein seines Eigenwertes unter dem Eindruck des ihm angefahren ungeschulterlichen Unrechts gründlich aufgeräumt hat mit seiner früheren moralischen und tierischen Benennung aller Feinde. So gilt es Maß halten! Zwischen Born und Mitleid die rechte Distanz nicht zu verlieren! Nach keiner von beiden Seiten ausweichen. Als Kulturvolk, das der Aufgabe des Augenblicks gewachsen ist, sich mit der Tat demähren. Das noch nicht zur Kultur emporgestiegenen Gegner des Ostens und des Westens nicht mehr auf ihrer Höhe lebenden Feinde im Westen sollen bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft in ihrer Heimat nicht von Unrührlichkeit, noch weniger aber von Wut aus sich Ausdrängen zu berichten haben, sondern von einem Volke, das erst und in vernünftiger Zurückhaltung an dem gefangenen Gegner die Gebote christlicher Humanität erfüllt — nicht weniger, aber auch nicht mehr!

Ein großer Menschenhaufen entstand gestern nachmittag gegen 5 Uhr in der Karlsruher- und Wehrstraße. Ein in der Wehrstraße wohnhafter Arbeiter bedrohte ernstlich seine Frau, welche die Hand ergreift. Der Mann holte sie aber ein, und als ein Junge den Friedensstifter spielen wollte, wurde er von dem Arbeiter mit dem Messer bedroht. Der Knacht abdrehte jedoch dem Arbeiter eine ganz gebührende Tracht Prügel. Der wütende Obermann kam ins Polizeigewahrsam.

Chrentafel.

Dietershan, 19. August 1914. Die nur 182 Einwohner zählende Gemeinde Dietershan hat für die Zwecke des Roten Kreuzes 120 Mark gesammelt. Der hiesige Radfahrerverein bewilligte hierfür aus der Vereinskasse 20 Mark.

Nadgergrund-Gemeinde, 18. Aug. 1914. Unsere Gemeinde spendete für die Zwecke des Roten Kreuzes den Betrag von 74,50 Mark.

Literarisches.

Ein Andachtsbüchlein zu Kriegzeiten hat Herr Stadtpfarrer J. Fiederer in Fulda mit Oberbischöflicher Tragenehmigung herausgegeben. Das Büchlein hat 16 Seiten im Gebetsbuchformat und kostet in Umschlag einzeln 5 Pf., der Abnahme von 100 und mehr 4 Pf. das Stück. Es ist in allen Buchhandlungen und auch beim Verlage J. Dabbel in Regensburg erhältlich.

Bekanntmachung.

Die aus der Gräfin. Hofe'schen Stiftungsfasse anfallenden und zur Unterhaltung hilfsbedürftiger Gärtnerlehrlinge bestimmten Zinsen sollen für das Jahr 1914 demnächst zur Verteilung kommen.

Junge Leute, die der Unterstufung bedürftig sind, wollen entsprechende Gesuche unter Vorlegung eines Zeugnisses ihres Lehrherrn bis spätestens 15. September d. J. an uns einreichen.

Fulda, den 13. August 1914.

Der Magistrat.

Gen. Reg. 16.

In das Genossenschafts-Register ist bei der Genossenschaft: Markbacher Spar- und Darlehnskassen-Verein, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung zu Markbach - Nr. 16 - heute folgendes eingetragen worden:

Der § 46 der Satzungen wird dahin abgeändert, daß derselbe lautet:

Der Betrag, bis zu dem sich die einzelnen Mitglieder mit Einlagen beteiligen können (Geschäftsanteil § 13 Ziffer 2), wird auf fünf Mark bestimmt.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, den Geschäftsanteil sofort bar einzahlen. Die Einzahlungspflicht entfällt mit dem Tode der Mitglieder des Mitgliedes in die Liste der Genossen.

Die Einzahlung kann aus dem Kredit des Mitgliedes beim Verein gemacht werden. Eine Verteilung von Gewinn auf die Geschäftsguthaben findet nicht statt.

Die Übertragung des Geschäftsguthabens auf einen anderen ist ausgeschlossen.

Der § 55 erhält folgende Fassung: Aus dem Gewinn sind zunächst die durch etwaigen Verlust verminderten Geschäftsguthaben zu ergänzen.

Von dem verbleibenden Gewinn kann die Mitgliederversammlung bis zu 1/3 zu Zwecken der Wohlfahrtszwecke verfügen. Der Rest bis zur Höhe von zehn Prozent des dem Reservefonds, welcher zur Deckung eines sich aus der Bilanz ergebenden Verlustes zu dienen hat, zuzuschreiben.

Der Beschluß der Generalversammlung vom 14. Juni 1914 befindet sich Blatt 211 der Register-Akten.

Fulda, den 24. Juli 1914.

Königliches Amtsgericht, Abteilung 3.

Der für den 17. August d. J. angeordnete Verbindungstermin zur Herstellung des Lokomotivschuppens auf Bahnhof Grebenau findet erst am 31. August d. J. statt. Die Verbindung erfolgt öffentlich nach Losen getrennt.

- Los 1. Manncarbeiten.
- 2. Zimmerarbeiten.
- 3. Dachdeckerarbeiten.
- 4. Klempnerarbeiten.
- 5. Tischlerarbeiten.
- 6. Glaserarbeiten.
- 7. Anstreicherarbeiten.
- 8. Lieferung von gub. eisernen Fenstern.

Verdingungsunterlagen können von der unterzeichneten Bauabteilung gegen bestellgeldfreie Einsendung von 80 Pf. für jedes Los bezogen und die Zeichnungen daselbst in Zimmer 8 eingesehen werden.

Die Angebote sind verschlossen mit entsprechender Aufschrift bis zum 31. August 1914, vormittags 11 Uhr einzuliefern.

Zuschlagsfrist 14 Tage.

Gez. Eisenbahn-Bauabteilung Alsfeld.

Bekanntmachung.

In der städtischen Schlamm-trockenanlage im Münsterfeld findet

Montag den 24. August, nachmittags 3 Uhr

ein öffentlicher

Verkauf von Trocken Schlamm

statt.

Fulda, den 18. August 1914.

Das Stadtbauamt.

Lesehalle.

Die Bucherei bleibt nach bis auf weiteres geschlossen.

Das Lied vom deutschen Kuchenbäcker.

(Gesungen wie „Prinz Eugenius“.)

Wunderfame Wohlgerüche
Stiegen aus der deutschen Küche
Langst in Rußlands Niedergang,
Und es riefen die Kosaken:
Ist der Kuchen ausgebacken,
Sind wir Küssen vornehm!

Alsfogleich nun die Franzosen
Sprangen in die roten Hosen,
Und es schrie die Kriegspartei:
„Gilt's den großen deutschen Kuchen
Zu vertieren und vertuschen,
Sind wir Brüder auch dabei!“

Kaum hat Frankreich so gesprochen,
Da's auch England schon gerochen,
Und es rief, so laut es konnte:
„Wird der Kuchen angeschritten,
Wollen auch ein Stück die Briten,
Darum England vor die Front!“

Und so standen sie nun alle
Mit der Klau und Kriegeskrasse
Vor der deutschen Küchentür,
Bis der brave Kuchenbäcker
Vor die fremden Jähneblecker
Aus der Küche trat herfür.
Und er nahm statt seiner Gabel
Nicht den scharfen Kriegesjabel
Und gab diese Lösung aus:
„Wer um meine Küche lungert
Und noch meinem Kuchen hungert,
Kriegt Blaubböhen mit nach Haus!“
Sei, da lag schon der Franzose
Auf der frisch gefärbten Dose,
Und der Ruß hat sich verdeckt.
Schließlich muß auch England stuchen,
Weil ihm bald der deutsche Kuchen
Gar zu sehr nach Rei geschmeckt.

Kufenu. Ludwig Rüdling.

Wekame- und Anzeigentel.

Erhalten Sie Ihrem Kinde die Gesundheit und ernähren Sie es, wenn es keine Muttermilch erhält, mit „Lufel“ und „Kuhmilch“. Ziel bewährte Mischung liefert Ihrem Kinde ein verträgliches Nahrungsmittel, schon besonders auch Magen und Darm, so daß es vor den gefährlichen Verdauungsstörungen der heißen Zeit: Durchfall und Darmkatarrh geschützt bleibt.

r. Wettersvorauslage

für Donnerstag, den 20. August 1914:
Hemlich heiter, trocken, wärmer.
Temperatur: Höchstens seit gestern mittags 12 Uhr 23° Celsius; niedrigste: 11° Celsius.
Barometerstand: Heute mittags 12 Uhr: 740 mm, gestern: 739 mm.

Verantwortlicher Redakteur: R. Schütte;
für die Anzeigen: J. Bartzeller in Fulda.



(Statt besonderer Mitteilung.)

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, heute vormittags 9 Uhr meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Grossmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Frau Gertrude Lomb,

geb. Schleichert,

nach langem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden, im 67. Lebensjahre, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Um stille Teilnahme und ein andächtiges Gebet für die liebe Verstorbene bitet

Fulda, den 18. August 1914.

Im Namen der trauernden Angehörigen:
Wilhelm Lomb.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittags 5 Uhr von der Leichenhalle des Friedhofes am Frauenberg aus statt.
Der Trauergottesdienst findet Freitag morgen 7 1/4 Uhr im hohen Dome statt.

Bürger-Verein Fulda.

Die Herren ordentlichen Mitglieder werden hiermit zu einer **General-Versammlung** auf **Mittwoch den 2. September 1914, abends 9 Uhr** ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

Bevilligung eines Betrages für vaterländische Zwecke anlässlich des Krieges.
Fulda, den 18. August 1914.

Der Vorsitzende des Vorstandes:
Prof. Dr. Haas.

Sammlung

zu Gunsten der Kriegsteilnehmer und deren Angehörige im Bereich des Verbreitungsgebietes der „Fuldaer Zeitung“.

Der Zweck dieser christlichen Liebestätigkeit muß die Herzen wecken. Wir bitten daher herzlich, die so oft erprobte Opferfreudigkeit der Leser der Fuldaer Zeitung in diesen Augenblicke besonders eifrig zu betätigen und reichliche Beiträge zu genanntem Zweck zu spenden. Besonders ergeht der Ruf an die mit Glücksgütern Gesegneten, in erster Linie an diejenigen, welche nicht selbst in den Kampf zu ziehen brauchen und die unter der wirtschaftlichen Notlage nicht zu leiden haben.

Auch unser gutes Landvolk (Vereine, Darlehnskassen usw.) wird hier sicher nicht zurückbleiben wollen.

Die Geschäftsstellen der „Fuldaer Zeitung“ und des „Bonifatiusboten“ sind gerne bereit, Beiträge in jeder Höhe entgegenzunehmen (auch durch Postcheck-Konto der Fuldaer Aktiendruckerei in Fulda Nr. 4051 Frankfurt a. M.) und weiterzubefördern. Sammelkasten für kleine und große Beträge sind in der Geschäftsstelle aufgestellt. Mitteilung über die einlaufenden Beträge und die Art ihrer Verwendung wird an dieser Stelle erfolgen.

St. Rochusbüchlein

Andachten, Lieder und Gebete zum heiligen Rochus
nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des heiligen.
Mit kirchlicher Druckgenehmigung.
Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda.
Preis 15 Pf.

Verlag der Fuldaer Actiendruckerei, Fulda.

Rechnungsformulare

in allen Formaten und Preislagen
Verlag der Fuldaer Actiendruckerei.

Verkauf.

Freitag den 21. d. Mis.,
vormittags 10 Uhr
sollen hinter dem neuen städtischen
Friedhof 4922

5 Acker Paser mit Klee
verkauft werden. Näheres
hinter den Löheren 28, part.

Eine schöne
3 Zimmer-Wohnung
an ruhige Leute zu vermieten.
4899 Rhabannstraße 30.

Suche für ein 18jähriges,
frühtiges als Dienst-
Mädchen Mädchen.
Ludwig Flossmann, Formnd,
4923 Karlstraße 33.

**Jüngerer Schreiner
oder Glaser**
gesucht. 4927
Schützenhaus 2.

Suche einen Mann,
der Landwirtschaft versteht und
mit Pferden umgehen kann und
1 Mädchen,
welches gut melken kann. 2068
Nikolaus Günther, Riefig.

Anfertigung eleganter
**Herren-Anzüge, Damen-
Kostüme, Röcke, Mäntel**
usw.
Tadellosster Sitz. Prima Verarbeitung.
Reparaturen, Aufbügeln
schnell und billig.
Best. Aufträge ev. per Postkarte
erbeten.
Franz Gutberlet, Leipzigerstr. 116.

Singetroffen:
Eine Ladung prima gelbe
Speisekartoffeln
(Kaiserkrone), sowie eine Sendung
prima gelbe Zittauer
Speise-Zwiebeln
und 4916

Weißfräule!
Geschwister Weinberg,
Kanalstr. 74. Telefon 231.
Entlaufen. Braun, Jagdhund.
Vor Ankauf wird ge-
warrnt. Abzugeben gegen Belohnung.
Wohers in d. Expedition. 2067

Sämtliche ausgebildeten Landsturmpflichtigen

der Jahrgänge 1890—1895, sowie diejenigen der Jahrgänge 1896 und 1897, die im Jahre 1875 geboren sind, haben sich am 20. August 1914, das ist der 19. Mobilmachungstag, unter Mitbringung ihrer Militärpapiere in Fulda, im Meldeamtgebäude, Edelzellerstraße 2, vormittags 8 Uhr zu stellen.

Gleichzeitig haben sich die für den Bahnschutz vorgesehenen, als überzählig entlassenen und nicht im Besitz einer neuen Kriegsbeurteilung befindlichen Landwehrmannschaften daselbst zu melden. Von diesem Aufruf sind sämtliche Bahubedienten nicht betroffen.

Königliches Bezirkskommando Hanau.

Die Herren Bürgermeister und Ortsvorsteher des Kreises haben diesen Aufruf sofort in ihrer Gemeinde bekannt zu machen und dafür zu sorgen, daß sämtliche Mannschaften pünktlich zur Stelle sind.

Fulda, den 19. August 1914.

Der Königliche Landrat:
Fehr. v. Doernberg.

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914

beginnt in wöchentlichen Heften zu erscheinen. Bestellungen nimmt schon jetzt entgegen die

Fuldaer Buchhandlung Lohmüller & Sommer
Borgiasstrasse 4. Fernsprecher 403.

Berufsorganisation für Kaufleute (Selbständige und Angestellte)

K. K. V.
38000 Mitgl. 350 Ortsvereine. 3000 Plohervertreter.
Organ: **MERKURIA** (wöchentlich). Jung-Merkuria (monatlich) für die Jungmannschaft.
Stellvermittlung. Stellenlosen-Versicherung. Unterstufungskasse. Krankenkasse. Waisen- und Waisenkasse. Familienkassenkasse. Rechtschutz. Geschäftsauskünfte. Spar- u. Sterbekasse.

Verband Kath. Kaufm. Vereinigungen Deutschlands E.V.
Essen-Ruhr, Rüttenfelder Platz 10.
Aufnahme durch den Ortsverein. Einzelmitglieder durch den Vorstand.

Jungjähne
à 1 Mt. gibt ab (4918)
B. Milm, Waldschlößchen 11.
Freibank. Freiten von morgens 8 Uhr ab minderm. Kind-, Schweine- u. Kalbfleisch per Sid. 50 Pf., gedämpftes Rindfleisch per Sid. 40 Pf. (4925)

Gründl. Klavierunterricht
theoret. **Nachhilfsstunden**
in allen Fächern an Schüler der höheren Lehranstalten erteilt (2790)
E. Günther, Klavier- u. Privatlehrerin,
Nikolausstraße 6, 1. Etage.

**Gedenket
der Kleiderkammer des
Ellsabethvereins!**
Nonnengasse 13.

Vereinskalender
Fulda.
Kreuzbündels (V. u. R.)
Fulda.
Mittwoch abends 8 1/2 Uhr
Versammlung der Männer
und Vereinsmitglieder (Schul-
straße 4). Freunde der
Abstimmung sind willkommen
Der Vorstand.

St. Josephsverein kath. Arbeiter.
Gesangsabteilung. Die Mitglieder
werden zu einer letzten Versammlung
am Donnerstag, den 20. Aug.
abends 8 1/2 Uhr eingeladen. Ich
bitte alle noch hier weilenden Mit-
glieder, insbesondere die Vorstand-
mitglieder, vollständig zu erscheinen.
Der Dirigent.

Wertmeister-Bezirksverein.
Sovort finden keine Monats-
versammlungen statt und werden
die Mitglieder gebeten, die Beiträge
pünktlich an unseren Kassierer Kollege
Schäfer, Büchsenstr. 6, zu entrichten.
Auch müssen daselbst die zum
Militär geeigneten Mitglieder ge-
meldet werden. 4921

Institut Goltz (Einj. Jahrbuch,
Prin. u. Mitgl.
Jimenau 1. Ggür. [1877] Prop. Jcel.